

Mit den Augen der Anderen

Die Ära Helmut Kohl in Interviews

Herausgegeben von Heribert Schwan und Rolf Steininger



Heribert Schwan/Rolf Steininger (Hrsg.)

Mit den Augen der Anderen

Mit den Augen der Anderen

Die Ära Helmut Kohl in Interviews

Herausgegeben von
Heribert Schwan und Rolf Steininger

StudienVerlag

Innsbruck
Wien

© 2022 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-7065-6265-2

Buchgestaltung nach Entwürfen von himmel. Studio für Design und Kommunikation, Scheffau - www.himmel.co.at

Satz: Studienverlag/Maria Strobl - www.gestro.at

Umschlag: Studienverlag/Karin Berner

Umschlagabbildung: Angelobung des ersten gesamtdeutschen Kabinetts unter Bundeskanzler Helmut Kohl am 18. Januar 1991, © Oliver Berg/dpa/picturedesk.com/19910118_PD0046

Dieses Buch erhalten Sie auch in gedruckter Form mit hochwertiger Ausstattung in Ihrer Buchhandlung oder direkt unter www.studienverlag.at

Inhalt

Vorbemerkung

Einleitung

Interviews

Jacques Attali

James Baker

Édouard Balladur

Kurt Biedenkopf

Norbert Blüm

Jacques Delors

Eberhard Diepgen

Klaus von Dohnanyi

Roland Dumas

Valentin M. Falin

Joachim Gauck

Heiner Geißler

Hans-Dietrich Genscher

Michail S. Gorbatschow

Roman Herzog

Douglas Hurd

Hans-Ulrich Klose

Lothar de Maizière

John Major

Markus Meckel

Hans Modrow
Friedrich Nowotny
Jürgen Rüttgers
Günter Schabowski
Wolfgang Schäuble
Eduard Schewardnadse
Friedrich Schorlemmer
Richard Schröder
Brent Scowcroft
Rudolf Seiters
Lothar Späth
Rita Süßmuth
Wolfgang Thierse
Hubert Védrine
Richard Karl Freiherr von Weizsäcker
Theo Waigel

Literaturhinweise

Die Herausgeber

Vorbemerkung

Am 1. Oktober 2022 jährt sich zum 40. Mal der Beginn der 16-jährigen Kanzlerschaft Helmut Kohls. Ein wichtiges Datum, das sich für einen historischen Rückblick geradezu aufdrängt. Die Herausgeber wollen mit diesem Buch an das 40-jährige Regierungsjubiläum erinnern.

Jedes Werk hat eine Geschichte: Im Jahr 2009 feierte die Bundesrepublik Deutschland ihren 60. Geburtstag. Diesen Jahrestag nahm die ARD zum Anlass für die Produktion einer mehrteiligen Fernsehdokumentation. Im Auftrag des Kölner Westdeutschen Rundfunks (WDR) haben wir dafür Interviews mit jenen Akteuren aus dem In- und Ausland geführt, die diese Republik hautnah miterlebten und maßgeblich mitgestalteten. In den aufwendig produzierten Zeitzeugengesprächen wurden die wichtigsten Stationen dieser Jahre noch einmal lebendig: in der Adenauer-Ära, in den Kanzlerschaften Ludwig Erhards, Kurt Georg Kiesingers, Willy Brandts und Helmut Schmidts.

Ein besonderer Schwerpunkt waren die 16 Jahre Regierungszeit Helmut Kohls mit dem Höhepunkt der deutschen Nachkriegsgeschichte: der Wiedervereinigung im Jahr 1990 und den mit dieser Zäsur verbundenen Problemen. Im vorliegenden Buch geht es um diese 16 Jahre der Kohl-Ära. Mit dem nötigen Abstand von fast zehn Jahren zum Ende seiner Kanzlerschaft und mit dem Wissen um die wichtigsten Ergebnisse der historischen Forschung wurden die Interviews in den Jahren 2007 und 2008 aufgezeichnet. Für viele Zeitzeugen waren es letzte

Vermächtnisse. Eine ganze Reihe von damaligen Interviewpartnern lebt heute nicht mehr. So entstand ein zeithistorischer „Schatz“ von ganz besonderer Qualität und Aussagekraft, der lange Zeit im WDRArchiv lag. Für dieses Buch haben wir 36 der wichtigsten und interessantesten Interviews ausgewählt. Sie werden hier im Original abgedruckt. Unser Dank gilt dem WDR für die Überlassung der Texte und den Interviewten für ihre Unterstützung.

Köln/Innsbruck, im Juni 2022
Heribert Schwan/Rolf Steininger

Einleitung

Am 6. Dezember 1989 schickte der britische Botschafter in Bonn, Christopher Mallaby, eine für die damalige Situation erstaunlich weitsichtige Analyse über den deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl an das Foreign Office nach London:

„Kohl spielt das Spiel seines Lebens, mit hohem Risiko. Wenn er es richtig spielt, wird er die Bundestagswahl im nächsten Jahr gewinnen und dann kann er als Kanzler der Einheit in die Geschichte eingehen. Aber nur ein falscher Tritt, und er kann alles verlieren. Die nächsten Monate - möglicherweise auch nur Wochen - sind entscheidend. Kohl weiß das.“

Botschafter Mallabys Chefin, Premierministerin Margaret Thatcher, sah das vollkommen anders. Sie war eine erbitterte Gegnerin der Wiedervereinigung, Helmut Kohl erschien ihr als Nationalist, der auf die Gefühle der übrigen Europäer keinerlei Rücksicht nahm und vergessen zu haben schien, „dass die Teilung Deutschlands die Folge eines Krieges ist, den Deutschland angefangen hat“, wie sie Frankreichs Staatspräsidenten François Mitterrand vertraulich mitteilte.

Mitterrand spielte ein Doppelspiel. Scheinbar ein Freund Helmut Kohls, war auch er ein Feind der Wiedervereinigung. In seinen Augen hatte die Aussicht auf Vereinigung die Deutschen „in eine Art mentalen Schock versetzt“; sie seien wieder jene „bösen Deutschen“ geworden, die sie einmal gewesen seien, sie würden mit

einer gewissen Brutalität vorgehen, nach einer möglichen Wiedervereinigung werde Kohl mehr Einfluss in Europa haben, als Hitler je hatte, wie Mitterrand Thatcher anvertraute.

Für Kremlchef Michail Gorbatschow stand noch Anfang Dezember 1989 das Urteil der Geschichte fest: zwei deutsche Staaten. Und Russlands Außenminister Eduard Schewardnadse meinte zum Zehn-Punkte-Plan Kohls: „Selbst Hitler hat sich so etwas nicht geleistet“, während Gorbatschow ergänzte: „Kanzler Kohl behandelt die Bürger der DDR schon so wie seine Untertanen. Das ist ganz einfach offener Revanchismus.“

Der vielzitierte Zehn-Punkte-Plan – eine Art Fahrplan für die Wiedervereinigung – erreichte den amerikanischen Präsidenten George Bush zeitgleich mit der Verkündung durch Kohl im Bundestag am 28. November. Das war kein Übermittlungsfehler, wie man lange Zeit lesen konnte, sondern Absicht: Bush sollte keine Gelegenheit haben, etwas gegen den Plan einwenden zu können. Die Amerikaner waren über dieses Vorgehen ziemlich konsterniert.

Dies sind nur einige Hinweise darauf, wie kompliziert der Weg zur Einheit war und dass er jedenfalls nicht so einfach war, wie auf so manchem Veteranengipfel erzählt wird.

In den 329 Tagen vom Mauerfall am 9. November 1989 bis zur Einheit am 3. Oktober 1990 agierte Helmut Kohl „wie so ein Caterpillar“ – mit diesem Vergleich mit schweren Baumaschinen hat ihn Klaus Kinkel, zwischen 1992 und 1998 Nachfolger von Hans-Dietrich Genscher als Außenminister, später treffend charakterisiert.

Kohl beseitigte geschickt die Widerstände gegen die Wiedervereinigung in London, Paris und Moskau –

abgesichert durch die Unterstützung der USA mit Präsident Bush an der Spitze.

Für Kohls Kritiker waren der Sturz Helmut Schmidts und Kohls Wahl zum Bundeskanzler am 1. Oktober 1982 eher ein Versehen gewesen. Viele glaubten an ein kurzes Intermezzo und hofften auf ein Scheitern Kohls. Sie unterstellten dem CDU-Mann Unvermögen und Defizite auf fast allen politischen Feldern. Von ihm erwartete man nicht viel. Von den politischen Gegnern und der Presse wurde er denn auch jahrelang unterschätzt. Die Kritiker machten sich lustig über die „Birne“ aus der Pfalz und stellten ihn als „tumben Tor“ dar.

Dabei hätten sie besser einen Blick auf die Karriere des Helmut Kohl bis zu diesem Zeitpunkt werfen sollen: Er war von Anfang an ein zielstrebigem Politiker, der, wo immer er antrat, an die Spitze wollte. Und es auch schaffte. Und zwar – worauf er mit Stolz immer wieder verwies – durch demokratische Wahlen. Sich zu profilieren und gleichzeitig für die CDU zu werben, das machte sein Erfolgsrezept in den fünfziger und sechziger Jahren aus.

Kohls taktisches Geschick wurde schon damals vielfach unterschätzt. Dabei war er bei seinem Aufstieg immer und überall der Jüngste: 1959 als Landtagsabgeordneter in Mainz, 1963 als Fraktionschef, 1966 als CDU-Landesvorsitzender, 1969 mit 39 Jahren als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, 1982 als Bundeskanzler. Während seiner Amtszeit als rheinland-pfälzischer Ministerpräsident trieb er die Modernisierung des Bundeslandes voran und nutzte sein Gespür für Menschen und die Fähigkeit, neue politische Begabungen zu entdecken – ein wichtiger Schlüssel für seine erfolgreiche Landes- und später Bundespolitik. So umgab er sich mit Ministern, die die junge Garde repräsentierten,

etwa Kultusminister Bernhard Vogel und Sozialminister Heiner Geißler, und versuchte, das von ihm immer wieder beschworene Prinzip der Bürgernähe in die Tat umzusetzen.

Als CDU-Landesvorsitzender saß er seit 1966 im Bundesvorstand der Partei, wo er die Altherrenriege gewaltig aufmischte. Aus seiner Sicht befand sich die CDU in einem miserablen Zustand, sie war keine Partei für eine moderne Industriegesellschaft. Immer wieder wies er auf die Defizite der Partei hin, die er nach seiner Wahl zum Bundesvorsitzenden 1973 zu einer modernen Organisation umstrukturierte - und zu einem Instrument für seine Politik machte. Das blieb so bis 1998.

Kohls politische Stärke während seiner 16-jährigen Regierungszeit als Kanzler und der 25 Jahre als Bundesvorsitzender der CDU war sein ungebrochenes Vertrauen in die eigene Person; seine Schwäche bestand in seiner Unfähigkeit, jemanden gleichberechtigt neben sich zu tolerieren. Er bediente sich der Fertigkeiten anderer, vermittelte ihnen Vertrauen, aber wehe, wenn sie nicht auf seiner Schiene liefen! Dann konnte er unerbittlich nachtragend sein. Dabei scheute er vor Meinungsführerschaft in grundsätzlichen Fragen der Innen- und Außenpolitik nicht zurück.

Viele hielten Kohl für zuverlässig und vertrauenswürdig, für einen der Ihren. Er diente als Identifikationsfigur und vermittelte vielen Bürgern Vertrauen in seine unbeirrbareren Überzeugungen. Kohls besondere Stärke war seine Belastbarkeit und seine Regenerationsfähigkeit nach strapaziösen Stunden, Tagen und Wochen. Kohl ruhte in sich selbst, schien mit sich selbst zutiefst einig zu sein. Er besaß eine unkomplizierte, klare Sicht der Dinge, machte unbekümmert das, was er für richtig hielt. Er dachte und

handelte nicht intellektuell, sondern organisatorisch-pragmatisch.

Zu seinen persönlichen Stärken gehörte seine Prinzipientreue. Während er im kleinen Kreis durch einen reichhaltigen Schatz an differenzierten politischen Kenntnissen beeindrucken konnte, war die öffentliche Wahrnehmung seiner Person eine ganz andere: Kohl galt als behäbig und glanzlos.

Kohl hielt viel von persönlichen Beziehungen – auch und gerade im politischen Leben. Das galt für die amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan, für George H. W. Bush und Bill Clinton, für Gorbatschow und Jelzin – und auch für Mitterrand.

Nach 16 Jahren Kanzlerschaft kam dann auch ein wenig Überheblichkeit hinzu: Bei der Wahlniederlage 1998 hatte sich Kohl überschätzt und seine Popularität überschätzt. Sein Handwerkszeug eines Virtuosen der Macht und seine Spürnase für politische Entwicklungen hatten versagt.

Als dann noch bekannt wurde, dass er für die Partei nicht deklarierte Spenden angenommen hatte und sich weigerte, die Namen der Spender zu nennen, geriet er in den Fokus öffentlicher und politischer Kritik. Seinem Ansehen schadeten außerdem angeblich verschwundene Akten und gelöschte Dateien im Bundeskanzleramt. Diese Vorwürfe konnten nicht bewiesen werden, die Ermittlungen wurden eingestellt.

Seit einem schweren Sturz im Jahr 2008 saß der Altkanzler im Rollstuhl. Auch wenn ihm mancher seiner Kritiker lange Zeit – vor allem wegen der Spendenaffäre – keine politische Größe zubilligen mochte: Kohls Verdienste stehen bei allen Fehlern, die er gemacht hat, außer Zweifel. In den 16 Jahren seiner Kanzlerschaft stellte er wichtige Weichen für die Zukunft Deutschlands und Europas: Er

setzte den NATO-Doppelbeschluss um, er erreichte die deutsche Einheit und förderte die Einigung Europas mit der Einführung einer gemeinsamen europäischen Währung. Am 16. Juni 2017 ist Helmut Kohl mit 87 Jahren gestorben.

Jacques Attali

Geb. 1943; Professor; 1981-1989 Berater des französischen Staatspräsidenten François Mitterrand.

Wie war das Verhältnis zwischen Mitterrand und Kohl?

Ich möchte zunächst eine einleitende Erklärung abgeben. Die Tatsache, dass ich Jude bin, ist für mich nicht ohne Bedeutung bei meinem Verhältnis zu Deutschland. Ich habe nicht vergessen, dass die Mitglieder meiner Familie in den Konzentrationslagern umgekommen sind. Ich habe Deutschland gegenüber immer großes Misstrauen bewahrt.

Als Präsident Mitterrand Bundeskanzler Kohl zum ersten Mal traf, war ich äußerst erstaunt, dass sich der Kanzler nach wenigen Minuten an mich wandte, um mit mir darüber zu sprechen. Und das spielte eine wichtige Rolle für die Art und Weise, mit der ich danach diese Geschichte gesehen habe. Er hat zu mir gesagt, er sei tief bewegt, dass der wichtigste Mitarbeiter des französischen Staatspräsidenten jemand ist, der eine mit Deutschland verbundene persönliche Verletzung habe, dass er, wie jedermann wisse, durch den Krieg, durch diese Geschichte tief getroffen sei und dass er die deutsche Schuld, er hat dieses Wort mir gegenüber sehr oft verwandt, als etwas Unabänderliches erlebe. Und in der Folge haben wir sehr oft darüber gesprochen bei 1001 Gelegenheit und bei 1001 Anlass. Ich habe diese Haltung sehr geschätzt.

Bundeskanzler Kohl ist ein außergewöhnlicher Mensch. Ich bin voller Bewunderung für diesen Mann, der mit

François Mitterrand zu sprechen wusste und seinen Weg zu ihm fand. Sie hatten viele Dinge gemeinsam: Provinzbewohner, die der Hauptstadt misstrauten; kultivierte Männer, die den Intellektuellen misstrauten, im eigenen Land verunglimpft Männer, die aber zugleich eine politische Vision hatten. Leidenschaftliche Europäer, die in der Lage waren, in für sie wesentlichen Dingen für Europa Kompromisse einzugehen. Daher war die Beziehung von Anfang an ausgezeichnet; in den über zwölf Jahren sahen sie sich einmal pro Monat; ich war bei allen Unterredungen dabei, vielleicht von einer Ausnahme abgesehen.

Es verging keine Woche, ohne dass der Präsident und der Kanzler miteinander sprachen, und kein Monat, ohne dass sie sich trafen. Selbst bei multilateralen Reisen, europäischen Gipfeltreffen, G8-Gipfeln gab es immer eine private Sitzung, ein Frühstück zu zweit, zu viert oder zu sechst mit den Dolmetschern und meinem deutschen Amtskollegen und mir; es gab also eine vollkommene Vertrautheit.

Diese entsprang zunächst der deutsch-französischen Notwendigkeit, zusammenzuarbeiten. Sie kam daher, dass diese beiden Männer geradezu besessen waren von der Idee, Europa aufzubauen, und sie hatten sofort begriffen, dass sie dafür gemeinsame Träume haben mussten. Sie mussten gemeinsam träumen; und im Laufe dieser Frühstücke, Mittagessen oder Treffen kamen 15 Ideen, wirkliche Ideen, die man als müßige politische Plauderei bezeichnen könnte. Man stellte diese Ideen auf die Probe. Eine von 50 hielt stand und eine von 1000 wurde Realität. So war es mit dem Schengener Abkommen, so wurde der Euro geboren.

Erinnern Sie sich an die entscheidenden Momente beim Schengener Abkommen und dem Euro?

An das Schengener Abkommen erinnere ich mich sehr gut. Es war eine Idee von Bundeskanzler Kohl bei einem Frühstück. Er hatte irgendwo gelesen, dass die Leute Schwierigkeiten hatten, die Grenze zu passieren, dass es Zeit kostete. Und da hat er gesagt: „Warum schaffen wir die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland nicht ab?“ Und François Mitterrand drehte sich zu mir um und sagte: „Nun, wir werden das prüfen.“ Wir haben es geprüft, und es ist erst eine deutsch-französische Realität geworden, dann mit Belgien, und jetzt ist es eine Realität für alle Beteiligten.

Der Euro ist ein ständiger französischer Wunsch gewesen; wir haben immer und immer wieder darauf beharrt. Anfangs wollte Kohl die D-Mark nicht aufgeben, wollte aber um jeden Preis das Recht bekommen, die Atomfrage mitzuentcheiden, d. h. auf den französischen Atomknopf zu drücken. Wir haben die Deutschen in gewisser Weise auf den Gedanken gebracht, man könnte ihnen vielleicht eines Tages ein Kontrollrecht einräumen, wovon aber absolut nicht die Rede sein konnte. Ich kann den deutschen Standpunkt verstehen, denn die französischen Atomwaffen konnte man in Deutschland einsetzen; man konnte also verstehen, dass sie ein Interesse daran hatten zu wissen, was man damit machen würde. Es gibt nur einen Finger auf dem Knopf, etwas anderes ist nicht möglich.

Und daher haben wir parallel die militärische Zusammenarbeit und die währungspolitische Zusammenarbeit aufgebaut. Und dann gab es die Beschleunigung durch den Fall der Mauer, der im

schlechtesten Augenblick geschah, da es der Zeitpunkt war, als wir den Euro machen wollten. Glücklicherweise gab es Bundeskanzler Kohl, denn normalerweise hätte der Fall der Mauer das Euro-Projekt zunichtegemacht.

Der Euro ist nicht das erste deutsch-französische Projekt des „Danachs“, er ist das letzte deutsch-französische Projekt der Bonner Republik. Es ist ein Projekt, das keine Daseinsberechtigung mehr hatte in einem von Dankbarkeit und wiedergefundener Macht erfüllten Deutschland. Es zeugt von Bundeskanzler Kohls Größe, dass er trotzdem die Einführung des Euro akzeptierte.

James Baker

Geb. 1930; 1989-1993 Außenminister unter Präsident George H. W. Bush.

Die USA und die Wiedervereinigung.

Wir hatten großes Vertrauen in die deutsche Staatsführung. Wir setzten großes Vertrauen in Helmut Kohl und Hans-Dietrich Genscher. Wir hatten im Februar 1990 ein Treffen mit Kohl in Camp David. Ihm ging es darum, sich die Unterstützung Amerikas für die deutsche Wiedervereinigung gegen die Vorbehalte Frankreichs, Großbritanniens und der Sowjetunion zu sichern. Wir erklärten dann:

„Helmut, wir sprechen über diese Fragen schon seit 40 Jahren, daher wäre es wohl auch falsch, wenn wir nicht versuchen würden, [die Wiedervereinigung] jetzt zu vollenden, da wir die Gelegenheit dazu haben. Wir möchten allerdings auch sicher sein, dass sich Deutschland nach der Vereinigung an den Westen anlehnt und sich nicht dem Osten zuwendet. Und wir glauben, dass ein neutrales Deutschland im Herzen Europas eine Quelle der Instabilität wäre und keine Stabilität erzeugt. Wir möchten definitiv kein Deutschland, das sich am Osten orientiert und sich gegen den Westen ausrichtet.“

Er erwiderte: „Sie haben meine Unterstützung in dieser Frage, und Sie haben meine Zusage.“ Wir glaubten ihm, und das erwies sich als richtig. Der Prozess der deutschen Wiedervereinigung lief nicht völlig ohne Spannungen ab, es

war nicht immer volle Harmonie zwischen den USA und Deutschland. Es gab strittige Themen etwa bezüglich der polnischen Grenze, aber es gab keine grundsätzlichen Probleme. Wir hielten zusammen und nutzten diese zeitlich begrenzte Gelegenheit zur erfolgreichen Vereinigung.

Die Zwei-plus-Vier-Gespräche. Von wem kam der Vorschlag?

Das war im Grunde eine amerikanische Idee, die von meinen Mitarbeitern im State Department entwickelt wurde. Als ich dann den Entwurf mit Hans-Dietrich [Genscher] durchging, sagte er: „Ja, das ist eine gute Lösung“, und er zeichnete den Entwurf ab. Die Zustimmung zu diesem Vorschlag wurde auf der „Open-Skies-Konferenz“ in Kanada erzielt, bei der ich das Einverständnis der Franzosen, der Briten, der Deutschen und der Sowjets erhielt, nur um dann plötzlich festzustellen, dass man im Weißen Haus möglicherweise einen anderen Plan verfolgte. Nun, es gab einige Leute im Nationalen Sicherheitsrat, die die Zwei-plus-Vier-Gespräche ablehnten. Ich griff daher zum Telefon und rief Präsident Bush an, dem ich sagte: „Moment bitte, das ist doch unsere eigene Politik. Ich habe es doch bereits geschafft - es ist hier alles vorbereitet“, woraufhin er erwiderte: „Ich bin aber nicht sicher, ob es auch die Politik von Kanzler Kohl ist.“ Ich entgegnete: „Dann rufen Sie Kanzler Kohl am besten sofort an.“ Daraufhin griff ich zum Hörer und rief Genscher an, um ihn zu bitten, Kohl anzurufen und ihm zu sagen, dass Präsident Bush ihn anrufen würde, und dass er [Kohl] den Zwei-plus-Vier-Vorschlag unterstütze solle, wenn er dies wolle. Selbstverständlich unterstützte er das Zwei-plus-Vier-

Konzept. Es waren also viele Faktoren im Spiel, und ehrlich gesagt, rückblickend erscheint es 20 Jahre später schon bemerkenswert, dass wir es geschafft haben. Aber wir haben es ja wirklich geschafft.

Édouard Balladur

Geb. 1929; 1986-1988 Staatsminister im Wirtschafts- und Finanzministerium unter Frankreichs Präsidenten Jacques Chirac; 1993-1995 französischer Premierminister.

1993 schreiben Sie in Ihrem Buch „Des modes et des convictions“: „Wie die europäische Architektur aussehen wird, hängt im Wesentlichen von Deutschland ab.“ 1994 formulierten dann die Fraktionen im Bundestag Thesen über den Kern Europas. Hat sich die französische Regierung in die Defensive gedrängt gefühlt?

Ich habe diesen Satz geschrieben, weil es nach der deutschen Wiedervereinigung offensichtlich war, dass die Zukunft Europas von der Position abhängen würde, die Deutschland in Europa einnehmen wollte, und von der Stellung, die es Europa und der Europäischen Union einräumen würde, gemäß seiner außenpolitischen Sicht.

Zum Thema des Vorschlags von 1994. Damals hatte ich schon einen Vorschlag der gleichen Art gemacht: dass Europa in Gruppen gegliedert werden sollte, d. h., ein Europa mit einem gemeinsamen Recht, das für alle gilt, und engere Verbindungen zwischen den europäischen Ländern zum Beispiel, was Verteidigung und Währung betrifft.

Dennoch war mein Vorschlag anders, weil ich nicht glaubte, dass man einen einzigen harten Kern brauche. Damals ging es um das Europa der 12; wenig später ist daraus das Europa der 15 geworden. Ich denke, es ist nicht

notwendig, dass sich nur drei oder vier Länder Europas untereinander zusammenschließen. Das wären im Übrigen im Wesentlichen Frankreich, Deutschland, Benelux und vielleicht Italien gewesen, d. h., die Gründer der europäischen Gemeinschaft zur Zeit der Römischen Verträge.

Ich habe mich durch den vorgelegten Vorschlag keineswegs bedroht gefühlt, weil ich schon lange gesagt hatte, dass nicht alle europäischen Länder im Gleichschritt und mit der gleichen Geschwindigkeit in dieselbe Richtung voranschreiten können und dass engere Verbindungen notwendig wären. Im Übrigen ist gerade das mit dem Vertrag von Maastricht passiert, der die Euro-zone geschaffen hat, in der nicht alle europäischen Länder vertreten sind, und mit dem Schengener Abkommen, die ein Europa der Sicherheit geschaffen haben, in dem nicht alle Länder vertreten sind. Von daher glaube ich, dass die Konzeption eines gleichförmigen Europas heutzutage vorbei und nicht mehr aktuell ist. Vor allem, da wir nun 25 und bald 27 sind. Europa wird nicht gleichförmig sein. Wir werden nicht 25 oder 27 sein, die dasselbe in derselben Richtung machen. Schon jetzt sind wir das nicht. Wir sind nicht alle im militärischen Europa, wir sind nicht alle im Europa der Sicherheit, sind nicht alle im monetären Europa.

Ich glaube, dass die Zukunft Europas ein gemeinsamer Sockel ist, auf dem sich jeder wiederfindet, und dann engere Verbindungen auf allgemeiner oder funktionaler Ebene zwischen Gruppen mit einer begrenzten Anzahl von Staaten.

Erinnern Sie sich noch, wo Sie waren, als Sie mit Kanzler Kohl über den Plan einer europäischen Gruppenbildung

sprachen?

Das war bei einer Sitzung, die im Herbst 1994 in Deutschland stattgefunden hat. Schon mehrere Wochen vorher hatte ich meinen Vorschlag veröffentlicht. Kohl hat mir gesagt, man müsse darüber sprechen, das sei interessant. Übrigens hat er mich Anfang Januar 1995 zu Hause in Chamonix besucht; wir haben einen angenehmen Tag verbracht und über das eine und andere diskutiert. Die Gespräche in entspannter Atmosphäre mochte er sehr.

Der Kanzler ist jemand mit einer sehr menschlichen Seite, der denkt, dass der zwischenmenschliche Austausch viel wichtiger ist als die Lektüre von Unterlagen, die ein wenig zu abstrakt und zu theoretisch sind. Er hält viel vom persönlichen Kontakt, und ich erinnere mich, dass er mich mit meiner Frau und einem meiner Söhne Anfang 1994 zu sich eingeladen hatte. Als wir zu ihm kamen, trafen wir seine Frau und auch einen seiner Söhne, da ja einer meiner Söhne damals in Deutschland arbeitete, und wir haben einen sehr angenehmen Tag verbracht.

Als er Sie in Chamonix besucht hat, haben Sie mit ihm über Europa gesprochen. Was haben Sie ihm gesagt? Wie hat er reagiert?

Vorsichtig. Er hat mir freundlich gesagt, dies sei alles sehr interessant, aber offenbar hatte er keine Lust, sich zu schnell festzulegen. Ich glaube auch, dass ihm die Idee des harten Kerns nicht so gefiel, und er wollte nicht, glaube ich, das Gefühl erwecken, Deutschland sei wie Frankreich ein großes Land, es wollte die Probleme regeln, ohne jeden daran zu beteiligen.

Eine starke Seite von Kanzler Kohl war seine gute Kenntnis der Geschichte. Er hegte den Wunsch, allen europäischen Ländern zu zeigen, auch wenn es die kleinsten, die schwächsten oder solche mit sehr geringer Bevölkerung waren, dass er Wert darauf legt, deren Meinung zu kennen und ihnen nicht den Willen einiger bedeutenderer Länder aufzuzwingen. In dieser Hinsicht hatte er vielleicht Bedenken bezüglich meines eigenen Standpunkts; nicht, dass ich denken würde, dass wir unseren Willen den schwächeren Ländern aufzwingen wollten, das will ich damit überhaupt nicht sagen. Aber man muss realistisch sein, von Anfang an hat der Fortschritt im Wesentlichen auf dem deutschfranzösischen Bündnis basiert. Es ist der Motor gewesen. Ob es immer noch der Motor ist, das ist eine andere Frage.

Sie haben eben gesagt, dass Kanzler Kohl gerne unter vier Augen sprach; führt das Ihrer Meinung nach zu etwas, ist das auch Ihre Art?

Ja, ich glaube, das ist sehr nützlich, es ermöglicht, vertrauensvollere Beziehungen zu den anderen aufzubauen. Die Beziehungen sind dann nicht so kühl.

Kurt Biedenkopf

1930-2021; 1967-1969 Rektor der Ruhr-Universität Bochum; 1973-1977 CDU-Generalsekretär; 1990-2002 Ministerpräsident des Freistaats Sachsen.

Wann haben Sie Helmut Kohl kennengelernt?

1965/66. Ich war schon in Bochum.

Welchen Eindruck hatten Sie damals von ihm?

Kohl war damals im Verhältnis zu Adenauer oder im Verhältnis zur älteren Generation für die CDU ein Hoffnungsträger. Er ist meine Generation. Wir sind ja nur zweieinhalb Monate auseinander. Für viele von uns war er ein Mann, der immerhin mit 39 Jahren Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz geworden war und vorher schon als Fraktionsvorsitzender eine ziemliche Macht hatte und der berufen schien - und er war es ja auch in vieler Hinsicht -, aus der altväterlichen CDU, der Altherren-CDU, eine lebendige CDU zu machen.

Kohl wird im Juni 1973 zum Vorsitzenden der CDU gewählt und schlägt Sie als Generalsekretär vor.

Als Helmut Kohl mich zum ersten Mal fragte, wir trafen uns in der Nähe von Koblenz, war ich sehr unsicher, ob ich das machen soll. Es sprach sehr viel dagegen. Ich war auf dem Wege, eine wirklich interessante Karriere in der Wirtschaft zu machen, mit sehr schönen Perspektiven, keineswegs nur

finanziell, sondern auch sonst. Bei Konrad Henkel zu arbeiten, in diesem Unternehmen. Im Grunde war das für mich ein bisschen Heimkehr in Chemie. Mein Vater war in der Chemie.

Als dann Helmut Kohl fragte, habe ich das eine Weile mit mir herumgetragen und dann habe ich das dem Konrad Henkel erzählt. Er hörte sich das an und sagte: „Das können Sie nicht ablehnen.“ Ich habe es dann gemacht, und ich habe es auch nicht bereut. Aber ich habe es bei mir immer limitiert auf vier Jahre. Ich wollte nicht Politik zu meinem Beruf machen. Das wollte ich nicht.

Was war das Notwendigste, was als Generalsekretär der CDU anzupacken war?

Unser gemeinsamer Auftrag war – es war nicht nur meiner, es war vor allen Dingen auch Helmut Kohls Auftrag –, eine neue CDU zu schaffen. Das haben wir auch gemacht. Wir haben die ganze Führung neu organisiert. Die Partei hatte damals 300.000 Mitglieder. Am Ende der vier Jahre hatte sie fast 700.000.

Sie haben Helmut Kohl zum Kanzlerkandidaten der CDU/CSU für die Bundestagswahl 1976 ausgerufen.

Ja, und das hat mir Franz Josef Strauß nie verziehen. Er war stinksauer. Er war vor allen Dingen deshalb stinksauer, weil er gerne den Helmut Kohl vorgeschlagen hätte. Auf diese Weise hätte er die Kontrolle über die Sache behalten. Er hat es sehr ungern gesehen, dass die CDU das unter sich ausmacht.

Ich habe das im Auftrag des CDU-Präsidiums gemacht. Ich wollte eigentlich, dass Carstens das als Fraktionsvorsitzender macht. Der hat gesagt, er könne das

nicht machen, weil er der Fraktionsvorsitzende von CDU und CSU sei. Das war sehr schlitzohrig. Dann hat dieses Präsidium beschlossen, dass der Generalsekretär das machen müsste. Der sei nämlich nach dem Parteivorsitzenden der Zweite, und der Parteivorsitzende könne sich nicht selbst ausrufen. Helmut Kohl saß natürlich bei den ganzen Beratungen dabei. Er hat sich zwar scheinbar zurückgehalten, aber er hat natürlich nichts dagegen gehabt, einen Generalsekretär in die Bleihaltigkeit zu schicken. So kam das dann. Aber ich habe das aus Überzeugung gemacht. Ich habe das mitgeteilt, habe den Vorschlag gemacht, Helmut Kohl zum Kanzlerkandidaten zu wählen. Punkt.

War das die einhellige Meinung des CDU-Präsidiums?

Soweit die Präsidialen sich geäußert haben, ja. Es gab doch gar keine Alternative. Das war doch ganz klar. Der Mann war Parteivorsitzender. Er hatte ja immerhin schon ein Regierungsamt hinter sich. Er war Regierungschef eines Landes. Das ist eine beachtliche Qualifikation. Die Landesregierungsebene ist durchaus eine Personalressource, ein Personalreservoir für bundespolitische Funktionen.

Helmut Kohl hat mit dieser Partei 1976 gegen den relativ jungen, dynamischen Bundeskanzler Helmut Schmidt mit 48,6 % knapp verloren. 600.000 Stimmen haben gefehlt an der absoluten Mehrheit. Wir haben damals einen sehr harten Wahlkampf geführt mit dem Slogan „Freiheit statt Sozialismus“. Wir wollten keine umfassende Bevormundung der Bevölkerung. Die SPD verlor ihre relative Mehrheit. Die CDU war wieder eindeutig stärkste Fraktion im Bundestag. Im Grunde

haben dann zwei Verlierer die Koalition gebildet, nämlich SPD und FDP. Das war der Grund, warum Kohl damals so empört war, dass ihm gewissermaßen der Wahlsieg gestohlen wurde, so wie er das empfunden hat.

War es klar, dass Helmut Kohl Oppositionsführer wurde?

Nach seiner Überzeugung ging das gar nicht anders. Er konnte nicht als Parteivorsitzender der CDU mit einer derartigen bundesweiten Anerkennung von 48,6 % Ministerpräsident in Mainz bleiben. Klar, dass der nach Bonn musste. Der musste doch im Bundestag sein, und zwar nicht auf der Bundesratsbank, sondern als Bundestagsabgeordneter. Er hat ja auch kandidiert.

Was zeichnete den Parteivorsitzenden Kohl von 1973-1977 aus?

Dasselbe, was ihn schon vorher ausgezeichnet hat: ein phänomenales Personengedächtnis, wirklich überwältigend. Er pflegte das auch und baute es aus. Ich glaube nicht, dass es in Deutschland irgendwo einen Kreisvorsitzenden gab, den er nicht kannte.

Was war das System Kohl?

Das sollte man nicht als System bezeichnen, allenfalls als Netzwerk. Er hatte eben überall Kenntnisse von den Strömungen seiner Verbündeten, seiner Anhänger. Und das hat er sehr sorgfältig gepflegt und aufgebaut. Und das hat ihn auch getragen. Es hat seinen Zweck erfüllt. Helmut Kohl hat nie einen Zweifel daran gelassen, dass die Partei seine Machtbasis ist.